

Silke Schütze  
*Als Tom mir den Mond  
vom Himmel holte*  
Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

*Danksagung*

*Für Informationen und sachdienliche Hinweise  
bedankt sich Silke Schütze, auch im Namen von Frau Klix,  
bei Knut Böhrnsen von der Agentur für Arbeit, Hamburg.*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat,  
empfehlen wir Ihnen gerne weiteren Lesestoff für schöne Stunden –  
schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »TOM« an:  
guteunterhaltung@droemer-knaur.de

**Besuchen Sie uns im Internet:**

[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2010

Knaur Taschenbuch.

Copyright © 2008 bei Knaur Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages, Jan Mammey / STOCK4B

Satz: Adobe InDesign CS2

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63796-8

2 4 5 3 1

*Als Tom mir den Mond  
vom Himmel holte*



## 1. Kapitel

**I**ch hab's schon wieder getan. Es war stärker als ich. Dabei versuche ich seit Jahren, es mir abzugewöhnen. Es gelingt mir mittlerweile auch immer häufiger, nicht in Versuchung zu geraten. Aber dann ist es plötzlich wieder da, dieses Verlangen, es zu tun. Es ist vergleichbar mit der Lust auf Schokolade. Nein, stärker ... wie die Vorstellung vom erlösenden Kratzen einer juckenden Stelle zwischen den Schulterblättern, an die man nur mit akrobatischen Verrenkungen herankommt. Wenn es mir in diesem Zustand nicht gelingt, mich abzulenken – ich habe sogar schon kalt geduscht, um mich selbst aufzuhalten! –, dann bin ich meiner Gier ausgeliefert.

Was ich dann tue? Ich lüge. Flunkere. Täusche vor. Schlage einen Haken um die Wahrheit. Schon als Kind habe ich mir lieber spannende Geschichten ausgedacht, als einen Tatsachenbericht über meinen langweiligen Schulalltag am heimischen Abendbrottisch abzuliefern. Um eins aber gleich klarzustellen: Ich habe nie zum Vergnügen gelogen. Sondern aus höchst unterschiedlichen Gründen: Weil mir die Wahrheit nicht gefiel. Um die Welt ein bisschen hübscher zu sehen oder um ein klein wenig besser dazustehen. Manchmal auch, um andere nicht zu verletzen. Dieses »Wir können Freunde bleiben« – ist das etwa die Wahrheit? Nun gut, vielleicht ist es auch keine Lüge im klassischen Sinn – aber doch einfach nicht *wahr*.

Ich habe ein eher entspanntes Verhältnis zu dem, was man »Wahrheit« nennt, weil mir einfach so viel einfällt. Was kann ich für meine Phantasie? Andere sind kurzsichtig oder dick, rothaarig oder haben Haare an den unmöglichsten Stellen – ich habe Phantasie. In meinen Erzählungen wird jeder Unfall blutiger, jede Torte kalorienreicher, jeder Verfllossene pickliger. Mit den Jahren habe ich aber gelernt, meine Phantasie etwas in den Griff zu bekommen. Und an meinem momentanen Schlamassel hat sie keine Schuld. Schuld ist Markus.

Ich halte nicht viel vom Heiraten. Vertrauen ist mir wichtiger als ein Trauschein. Schon früh haben meine beste Freundin Özge und ich uns geschworen, keine »Mein-Mann«-Frauen zu werden. Das sind die, die auf die Frage nach dem eigenen Befinden mit gequältem Lächeln erwidern: »Ach, mein Mann hat so viel zu tun.« Schrecklich, oder? Aber Lotti sagt immer so schön: »Jeder ist seines Glückes Hufschmied.« Sie muss es wissen, sie hat schon sehr viel Leben hinter sich und dabei einiges bewältigt.

Markus will also unbedingt diese Hochzeit, mit Kirche, großer Feier und Pipapo. Als evangelischer Pastor muss er Abschied nehmen vom Lotterleben der wilden Ehe, meint er. Wobei ich mich frage, was wild an dieser noch nicht offiziellen Ehe meines Bruders sein soll. Und warum ich zum Pipapo gehören muss – als Trauzeugin nämlich. Als »gutgekleidete« noch dazu.

Warum habe ich nicht einfach nein gesagt? Es ist sowieso eine Frechheit, dass meine Familie mir immer noch etwas vorschreiben will. Mit Mitte dreißig! So wie ich bin, bin ich ihnen wohl nicht gut genug. »Du siehst immer so struppig aus, Fräulein Münchhausen!«, hat Papa grinsend

beim letzten Sonntagsbesuch gesagt. »Sollen Mama und ich dir für die Hochzeit etwas Hübsches kaufen?« Vor Schreck fiel mir erst die Kinnlade runter und dann eine Frikadelle von der Gabel. Shoppen mit meinen Eltern? Als ob ich acht Jahre alt wäre? Und dazu noch *Fräulein Münchhausen!* So hat mich meine Mutter getauft, als sie mich mal wieder beim Flunkern erwischt hatte – in der dritten Klasse! Sie selbst nennt mich nie so, das übernehmen Papa und Markus.

Aber ich will mich nicht herausreden. Ich hätte ja auch ablehnen oder mich auf ihre Kosten neu einkleiden können. Was habe ich getan? Genau: Ich habe ohne nachzudenken gelogen, dass sich die Balken bogen. *Lüge Nummer 1:* »Vielen Dank. Für die Jobsuche habe ich mich kürzlich nach einem eleganten Kostüm umgesehen und dabei auch für die Hochzeit etwas Großartiges gefunden.« *Lüge Nummer 2:* »Ich habe es sogar schon gekauft. Ihr werdet euch wundern.«

Meine Mutter sah mich erstaunt an. »Kannst du dir so etwas denn leisten?«

Wie das so ist, zieht eine Lüge immer weitere Lügen nach sich. *Lüge Nummer 3* wurde von mir mit töchterlich bravem Augenaufschlag serviert: »Ich musste schon sparen.« Mit einer Geste, als trüge ich das edle Stück bereits, strich ich über meinen Körper und vermied es so geschickt, Mama oder Papa in die Augen zu sehen. »Bevor ihr fragt – ich habe Markus nicht angepumpt! Natürlich werde ich jetzt erst einmal auf sehr viel verzichten müssen ... aber das ist es mir wert, damit ich euch bei der Hochzeit nicht enttäusche.« *Das* war der Vernichtungsschlag. Meine lieben Eltern warfen sich betretene Blicke zu, Papa murmel-

te etwas von »Tut mir leid, wir wollten uns nicht einmischen«, und Mama kräuselte ihre Lippen, wie sie es immer tut, wenn sie sich nicht wohl fühlt.

Nun stehe ich in Lottis und Hedis Wohnzimmer auf dem Tisch und hadere mit meiner großen Klappe, während Özge unter mir den Saum meiner Hose absteckt. Drei öde Sitzungen habe ich schon hinter mir, in denen sie an mir herumgemessen und mysteriöse Zahlen auf einen Block geschrieben hat. Bei unserem letzten Termin bekam ich einen Krampf im Oberschenkel und halluzinierte von einem Express-Shopping mit meiner Mutter. »Dauert das noch lange?«, frage ich und trete von einem Fuß auf den anderen.

»Ja, wenn du weiter so herumzappelst!«, kommt die wenig ermutigende Antwort von unten. Özge und ich kennen uns aus der Schule, seit der fünften Klasse. Meine beste Freundin ist das genaue Gegenteil von mir: Sie ist hübsch und kurvig und mit der schönsten schwarzen Mähne der Welt gesegnet. Ich dagegen bin schlaksig, habe eine nicht nennenswerte Oberweite und sandfarbene Haare, die schon meine Oma als »Sophies Schnittlauchlocken« bezeichnete. Wenn Männer mir ein Kompliment machen wollen, wählen sie meist treffsicher das Wort, das ich am wenigsten hören möchte: *apart*. Mein Mund ist groß (meine Klappe auch, sagt Markus), meine Haut sommersprossig. Immerhin habe ich sehr schöne grüne Augen. Aber die gucken, wenn naturbelassen, umrahmt von viel zu hellen Wimpern in die Welt. Ein Alptraum für jede Frau. Obwohl ich sonst wirklich nicht eitel bin, lasse ich mir die Wimpern färben. Das muss ich unbedingt auch noch vor der Hochzeit machen. Wenn ich das Ganze nur schon hinter mir hätte!

»Möchtet ihr einen Kaffee?« Hedi steht in der Tür. Von hinten hören wir Lotti rufen: »Ja, gerne!« Hedi schüttelt ihre grauen Haare und klopft mit dem Zeigefinger an ihre Schläfe. Sie schreit zurück: »Ich habe die Mädchen gefragt.« Hinter ihr taucht im Korridor Lottis weißer Lockenkopf auf. Sie lacht. »Das ist mir doch egal. Ich hätte trotzdem gern einen Kaffee.«

Özge und ich tauschen einen amüsierten Blick. Die beiden alten Damen sehen aber auch zu komisch aus, wie sie da in identischen Küchenschürzen stehen. »Seid ihr beim Frühjahrsputz?«, fragt Özge.

Lotti lacht. »Nein, ich habe Hedi verpflichtet, beim Silberputzen zu helfen! Wir schenken den Kindern zur Hochzeit die Serviettenringe von meiner Großtante.« Sie begutachtet kritisch Özges Werk. »Die Hose sieht großartig aus. Aber das Oberteil, ich weiß nicht.«

»Das Oberteil ist nur ein T-Shirt von mir«, stelle ich richtig.

»Was sagst du?« Hedi schüttelt den Kopf. »Dass ihr bei dieser Lärmbelästigung überhaupt etwas zustande bekommt ...« Damit spielt sie auf die durchdringende Stimme unserer dänischen Nachbarin Ulla an, die schon den ganzen Vormittag singt. Weil sie Opernsängerin ist, tut sie das jeden Tag. Weil sie gut singt, finde ich das nicht störend. Und weil sie nett ist, sowieso nicht. Nur wenn ihre Yorkshire-Terrier Rigoletto, Lohengrin und Tosca wieder einmal einen ihrer Kläffanfälle haben, verfluche ich die dünnen Wände. »Ich finde es ganz hübsch«, verteidige ich Ulla, und einen Moment hören wir alle ihrem gefühlvollen Geschmetter zu.

»Das ist Lehár ...«, diagnostiziert Hedi fachmännisch.

Özge und ich gucken verständnislos. »Ein Operettenkomponist. Das war vor eurer Zeit. Was Ulla da singt, ist aus *Land des Lächelns*. Sie hat mir erzählt, dass sie ein Operettenprogramm erarbeitet.« Und wie auf ein Stichwort stimmen die beiden Damen nun ein: »Wer hat die Liebe uns ins Herz gesenkt?« Das entspricht zwar musikalisch nicht meinem Geschmack, aber romantisch klingt es schon.

»Wenigstens hat sie mit diesem ewigen italienischen Rumgejammer aufgehört. Ein Operettenprogramm ist doch mal was anderes«, resümiert Lotti. »Jetzt gib't aber erst mal Kaffee.« Sie schiebt Hedi sanft in Richtung Küche. Dabei ruft sie über die Schulter: »Ich schäume heiße Milch auf. Mögt ihr Macchiato?«

Lotti und Hedi sind zwar beide über siebzig, aber sie stehen noch mitten im Leben. Was vielleicht daran liegt, dass sie in Hamburg unweit des Schanzenviertels auch mitten im Leben wohnen. Ich bin vor drei Jahren bei ihnen eingezogen. Hedi und Lotti waren Freundinnen meiner Oma, die leider im letzten Herbst gestorben ist. Die drei kannten einander ein Leben lang und sind mit über sechzig zusammengezogen, weil Hedi ihre halbe Altbauetage zu groß war und die Männer von Oma und Lotti gestorben sind. Als ich aus meiner Wohnung ausziehen musste, weil das Geld von der Agentur für Arbeit hinten und vorne nicht langte, hatte Oma die Idee, dass ich zu ihnen ins Gästezimmer kommen sollte. Trotzdem wohne ich jetzt nicht etwa im Altenheim. Ab einem bestimmten Alter ist es gleichgültig, wie alt man ist. Hauptsache, man versteht sich. Lotti, Hedi und ich haben eine richtig nette WG. Es ist schön, dass meistens jemand zu Hause ist, dass wir morgens oft gemeinsam frühstücken und dass ich einfach

mal einen Kaffee angeboten bekomme. Ich erledige dafür alle anfallenden Arbeiten, die die beiden nicht mehr schaffen, und einiges mehr. Zurzeit sieht das Wohnzimmer daher wie eine Baustelle aus: Ich habe mir vorgenommen, den alten Stuck aufzufrischen. So etwas kann ich nämlich. Dübeln, sägen, tapezieren, ich habe sogar schon mal eine Wand gefliest. Was ich nicht kann, ist stillstehen – deswegen fange ich schon wieder an zu zappeln. »Bist du bald fertig? Wie sehe ich aus?«

Özge richtet sich auf und begutachtet kritisch, aber zufrieden ihr Werk. »Gar nicht so schlecht, meine Süße. Die Hose sitzt sehr gut, ich muss da nur noch einmal drübernähen. Los, zieh das T-Shirt aus.« Sie wirft mir eine weiße Bluse mit langen Manschetten, großen grünen Knöpfen und einem tiefen Ausschnitt zu, die ich mir irgendwie um den Leib wickeln muss. Özge sieht meinem Treiben kopfschüttelnd zu. »Herrje, Sophie, ich kann doch an eine Designer-Bluse keinen Klettverschluss machen. Komm mal runter, so wird das nichts!« Sie hilft mir vom Tisch und zieht mich an wie eine Mutter ihr Kind. Und wie ein Kind fange ich auch schon an zu betteln: »Darf ich jetzt gucken?«

Özge schüttelt den Kopf. »Da fehlen noch ein paar Accessoires!« Sie wühlt in ihrer Tasche, die mich an Mary Poppins erinnert, weil daraus immer neue Überraschungen zutage gefördert werden. »Hier!« Folgsam schlüpfte ich in senffarbene Riemchensandaletten, die nicht nur beängstigende zehn Zentimeter Absatz haben, sondern auch eine Spitze, mit der ich Oliven aufspießen könnte.

»Huch!« Ich schwanke einige Schritte nach vorne.

Özge greift sich an den Kopf. »Das musst du noch üben!

Eine Bauchlandung vor dem Altar sieht nur im Kino gut aus. Und einlaufen solltest du sie auch noch, sonst bekommst du sofort Blasen.« Sie gründelt wieder in ihrer Tasche. »Jetzt kommen noch ein paar Glanzlichter. Richtig schminken werde ich dich erst vor der Hochzeit, aber wir können uns so einen besseren Eindruck machen.« Sie beugt sich vor und pinselt meine Lippen dunkelrot. »Augen zu!«

Özge ist Weltmeisterin im Schminken und Frisieren. Eine Begabung, die ihre Eltern in so manche Krise stürzte, weil sie in ihrer Pubertät unbedingt rote Haare haben wollte. Oder grüne. Überhaupt probiert sie gerne etwas aus. Ein paarmal gab es deswegen richtig Krach; Özge hat mit sechzehn sogar ein paar Monate bei uns gewohnt, als sie ihren ersten Freund hatte. Der war Punk und ihre Familie befürchtete durch diesen Umstand den Untergang des Morgenlands. Im Nachhinein stellte sich Pelle, der Punk, noch als einer der einfacheren Männer an Özges Seite heraus. Seit ein paar Jahren ist sie nun zwar Single, aber in den Augen ihrer Eltern als immer noch alleinstehende Frau natürlich erst recht kein Erfolgsmodell. Ihr kleiner Bruder Mehmet jedoch hat gut lachen: Özge hat für ihn den Weg in die Freiheit geebnet, ohne dass er selbst seine Haare färben oder rebellieren musste.

Ich fühle, wie sich etwas Kühles, Metallenes um mein Handgelenk legt und zugeknipst wird. Dann wird mir eine Tasche umgehängt und ein Schlüssel in die Hand gedrückt.

»Kinder, der Kaffee ist fertig!« Das ist Lottis Stimme.

»Wir kommen!«, schreit Özge und kommandiert dann:

»Augen auf!«

Als Erstes blicke ich auf mein Handgelenk. »Eine Rolex?«  
»Halt die Luft an – ist nur Fake, aber gut gemacht«, bremst  
Özge meine Begeisterung. »Genau wie der Schlüssel.«  
Ich nehme den Schlüssel, den sie mir in die Hand ge-  
drückt hat, näher in Augenschein. »Ich und ein Ferrari?  
Was für ein Witz!«

Özge zuckt mit den Achseln. »Mein Vater hat Unmengen  
davon in seinem Laden. Und irgendwas musst du ja in die  
Tasche tun – übrigens auch eine Fälschung, sieht aber wie  
ein echtes Designerstück aus. Pack den Schlüssel rein, ei-  
nen Lippenstift und eine Puderdose und deine Eltern wer-  
den ihre Tochter nicht wiedererkennen.«

»Die sind schon froh, wenn ich keine Bohrmaschine zur  
Trauung mitnehme.« Immer noch unsicher auf den hohen  
Hacken, stolpere ich in den Korridor, wo der große Spie-  
gel hängt. »Oh!«

Mehr kann ich nicht sagen. Die Frau, die mich aus dem  
Spiegel ansieht, wirkt elegant und lässig. Die Bluse betont  
mein Dekolleté und macht aus meinem Busen mehr, als  
tatsächlich da ist. Der Stoff umschmeichelt meine Haut,  
die Hose sitzt wie angegossen, und mein Mund sieht in  
Dunkelrot richtig hübsch aus.

»Die Klamotten sind super! Danke, Özge!« Ich kann mich  
gar nicht an mir selbst sattsehen. »Ich sehe aus wie ...« Ja,  
wie wer eigentlich?

Lotti platzt in die Szene. Sie macht begeistert große Au-  
gen. »Sophie, du siehst wie eine schicke Geschäftsfrau  
aus!«

Özge nickt gemessen. »Aber die Bluse hebt diesen strengen  
Eindruck auf.« Sie holt tief Luft und doziert: »Ich wollte  
eine unkomplizierte Silhouette und einen schnörkellosen

Schnitt.« Özge hat nach einer Schneiderlehre eine kleine Änderungsschneiderei in Altona eröffnet und träumt vom eigenen Mode-Label. Für mich schneidert sie netterweise noch umsonst.

Lotti schüttelt amüsiert den Kopf. »Schnörkellos, natürlich. Aber jetzt kommt, der Kaffee wird kalt.«

Bei Hedi und Lotti schlürft man den Kaffee nicht einfach so im Stehen, da wird sich ordentlich an den Küchentisch gesetzt. Bevor ich aber dorthin darf, besteht Özge darauf, dass ich die neue Herrlichkeit ablege. »Bei dir ist doch sofort ein Fleck darauf. Oder du vergisst die Bluse ausziehen, wenn du Parkett spänst.« Manchmal finde ich es sehr lästig, eine Freundin zu haben, die meine Gewohnheiten so gut kennt, als wäre ich ihr Haustier.

Lotti springt mir bei. »Özge, nun sei nicht so streng. Du tust ja so, als sei Sophie die Erfinderin des ... wie heißt das noch ... Camouflage-Looks.«

Während die anderen in die Küche gehen, bringe ich die Klamotten in mein Zimmer und schlüpfte in Jeans und eine blaue Bluse. Beim Zuknöpfen kremple ich schnell die Manschette des linken Ärmels hoch, auf der ein Leimfleck prangt. Das Telefon klingelt. Wenig später höre ich Hedi rufen: »Sophie, für dich! Frau Klix!«

Ich seufze. Madame Klix, die Dame aus Stahl, ist meine Sachbearbeiterin bei der Agentur für Arbeit, und ich bin ihre Kundin, wie das neudeutsch heißt. Wahrscheinlich ist sie eine ganz nette Person, aber unser Zusammentreffen steht unter einem unglücklichen Stern.

Ich bin gelernte Fotografin, allerdings ohne digitale Kenntnisse, und habe eine abgebrochene Ausbildung zur Veranstaltungstechnikerin vorzuweisen. Warum mich Frau Klix

immer wieder an irgendwelche Baumärkte vermittelt, weiß kein Mensch, die Leute vom Baumarkt genauso wenig wie ich. Diese Engagements enden meist damit, dass ich mit einem Filialleiter aneinanderrassle. Das letzte Mal, weil ich mich weigerte, für einen Deppen Dachlatten in Geschenkpapier einzuwickeln.

Was sich die Klix wohl diesmal für mich ausgedacht hat? Ich trabe in die Küche, wo mir Hedi den Hörer hinhält. Die stählerne Stimme klingt regelrecht aufgekratzt. »Frau Brenner, wie schön, dass ich Sie erreiche. Ich habe mehrere interessante Angebote für Sie. Kommen Sie doch möglichst bald bei mir vorbei.« Ich verdrehe die Augen: Ein neuer Job ist genau das, was ich momentan nicht brauche. Nein, nein, ich bin keine Klischeelangzeitarbeitslose, die sich für jeden Job, der nicht maßgeschneidert ihr Profil erfüllt, zu schade ist. Ich habe nur in den nächsten Tagen wenig Zeit! Aber ich reiße mich zusammen und mime die Interessierte. Wir vereinbaren einen Termin in der nächsten Woche.

»Endlich!« Ich lasse mich auf die Eckbank fallen, wo ein großer Becher Milchkaffee auf mich wartet.

»Hast du deine neuen Bewerbungsunterlagen für Frau Klix schon zusammengestellt?«, fragt Lotti.

»Och, ja, die liegen bei mir irgendwo«, weiche ich aus.

»Dafür habe ich ja auch noch morgen Zeit.«

Lotti kneift die Lippen zusammen und wirft Hedi einen Blick zu. »Also, weißt du ...«

Özge rettet mich, indem sie mir eine Glasschale vor die Nase hält. »Hier, probier mal. Die sind wirklich wunderbar, Lotti. Welche Nüsse sind da drin?«

Natürlich werden bei Lotti und Hedi zum Kaffee selbstge-

backene Kekse gereicht. Wir futtern zufrieden und genießen den Kaffee und die Pause. Dabei haben die drei anderen vor allem ein Thema: die Hochzeit! »Wirst du eigentlich fotografieren?«, will Lotti wissen. Sie hat ein Talent dafür, den Finger in die Wunde zu legen, denn darüber haben Markus und ich ohne rechten Abschluss gestritten. »Ja, weißt du ... hast du noch Kaffee?«

»Du möchtest Kaffee«, sagt sie, während sie mir einschenkt, »und ich eine Antwort.«

Hedi steht auf, als sie sieht, dass ich das letzte Stück Zucker aus der Dose in meine Tasse fallen lasse. Mit einem neuen Paket kommt sie zurück an den Tisch. »Lotti, mach du mal.«

Lotti fixiert mich noch immer, nimmt dabei den Zuckerkarton und öffnet ihn geschickt. Innerlich grinse ich. Weder Hedi noch ich können das so: Wenn wir Milchtüten aufreißen, setzen wir garantiert den halben Tisch unter Milch, und keine einzige Knäcke Brotpackung ist bei uns wiederverschließbar. Bei Lotti immer.

»Also?«, hakt Lotti nach. »Wirst du fotografieren?«

Ich zucke mit den Achseln. »Ich glaube nicht.«

»Ist auch besser so«, stichelt Özge. »Das glückliche Paar müsste auf die Bilder aus deinem altmodischen Apparat sicherlich zwei Jahre warten.«

Sie weiß natürlich, dass genau das ein Streitthema zwischen Markus und mir war. Ich fotografiere nun mal nicht digital. Ich habe eine wunderschöne Canon F1 in meinem Zimmer, die ich mir nach der Ausbildung gekauft habe. Eine echte Fotofilmkamera, ohne Autofokus und diesen ganzen Schnickschnack, mit dem sich heute jeder zum Fotokünstler berufen fühlt.

Hedi fragt: »Wollte Sibylle nicht einen Typ aus dem Internet engagieren?« Sibylle ist Markus' Zukünftige.

»Aus dem Internet?«, frage ich verblüfft.

»Ja, das hat mir deine Mutter erzählt. Der macht Werbung mit seiner diskreten Arbeitsweise. Das hat Sibylle überzeugt.«

»Diskrete Arbeitsweise!« Ich schnaube verächtlich. »Als ob es sich bei einer Hochzeit um geheime Kommandosachen oder verdeckte Ermittlungen im Rotlichtmilieu handelt!« Aber ich habe keine Lust, diese Diskussion erneut zu führen, die immer damit endet, dass mich jeder für unflexibel hält, und lenke deswegen ab. »Dieser gefakte Schlüsselanhänger hat mich auf eine Idee gebracht«, wende ich mich an Özge. »Für das Sommerfest in der Gemeinde bereiten Markus und ich doch eine besondere Attraktion vor ...«

Hedi fällt mir ins Wort: »Der Junge ist komplett verrückt.« Sie informiert Özge: »Der will sich tatsächlich vom Kirchturm abseilen.«

»Er will was?«

Ich erkläre es ihr. »Zurzeit werden doch viele Kirchen geschlossen. Das Sommerfest steht daher unter dem Motto ›Ich häng an meiner Kirche‹. Das will er praktisch umsetzen, du weißt ja, dass er ein begeisterter Sportkletterer ist. Und er will die Abseilaktion auch für Gäste des Festes anbieten. Gegen eine Spende.« Ich lächle stolz: »Um der Wahrheit die Ehre zu geben, habe ich ihn auf diese Idee gebracht.«

»Demnächst wird Markus noch mit Inlineskates im Altarraum herumrollen!« Lotti schüttelt den Kopf.

Özge nimmt sich noch einen Keks. »Und was hat das mit dem Schlüsselanhänger zu tun?«

»Ich habe Markus versprochen, ihm zu helfen, wo ich kann. Quasi als Hochzeitsgeschenk. Für was anderes habe ich kein Geld. Ich dachte, wir könnten doch Anhänger produzieren lassen, auf denen die Kirche zu sehen ist und dazu den Text: ›Ich häng an meiner Kirche.‹ Wie findest du das?«

Özge verspricht, ihren Vater zu fragen, wo man solche Anhänger billig herstellen lassen kann und wie viel sie kosten würden. Dann wechselt sie abrupt das Thema: »Hast du eigentlich eine Begleitung für die Hochzeit?«

Wieso habe ich plötzlich das Gefühl, dass ein Scheinwerfer auf mich gerichtet ist? Hedi und Lotti lassen ihre Kaffeetassen sinken. Ich spüre, wie ich wütend werde. Denn erstens habe ich bei diesen dreien keine Chance, mit einer Flunkerei davonzukommen, und zweitens finde ich diese Frage so überflüssig wie einen Kropf. Kampflostig blitze ich Özge an: »Nein, ich gehe alleine hin. Ich bin ja auch alleine eingeladen worden ... so wie *du!*« Mit Nachdruck zerbröse ich einen Keks.

Özge hebt die Augenbrauen. »Aber ich habe nicht vor, alleine nach Hause zu gehen«, kontert sie kokett.

Ich bröse weiter und sage abschließend: »Noch ist das eine ganz normale Hochzeit und kein Hollywoodfilm, in dem eine Trauzeugin ohne Begleiter eine Schmach für die ganze Familie darstellt.« Das finden Hedi und Lotti auch, obwohl sich Hedi nicht verkneifen kann, einen Kurzvortrag über die Probleme der modernen Singlefrau zwischen Berufswahl, Männerangebot und Familienplanung zu halten, der wie immer mit den Worten endet: »Solche Männer, wie wir sie damals hatten, die werden heute nicht mehr gebaut.«

Özge nickt zustimmend. »Sophie weiß, wovon du redest.«  
Womit sie noch einmal an meine letzte unglückliche Liaison erinnert, die mittlerweile anderthalb Jahre zurückliegt.  
»Dabei war dein Letzter doch gar nicht so übel. Vielleicht bist du einfach zu wählerisch.«

»Ja, das hätte klappen können«, bestätigt Hedi. »Es heißt doch, Gegensätze ziehen sich an.«

»Dieser *Gegensatz* lag darin, dass er verheiratet war und dieser Umstand ihm ein Jahr lang offensichtlich entfallen war«, erinnere ich die anderen. Sie sehen mich an, als ob ich einen schmutzigen Witz gemacht hätte. »Heißt das, ihr denkt, *ich* habe einen Fehler gemacht, als ich ihn in die Wüste geschickt habe?« Das ist doch wohl die Höhe!

»Nein, nicht direkt.« Özges Antwort klingt reichlich lahm.  
»Aber es ist für dich vielleicht besser, mit einem verheirateten Mann zusammen zu sein als mit keinem. Du bist seitdem so ...«

Ich sehe Lotti und Hedi an. Wenigstens die beiden werden sich doch daran erinnern, dass es immer noch so etwas wie Moral gibt, oder? Aber sie sind plötzlich sehr damit beschäftigt, überall anders hinzuschauen, nur nicht in meine Richtung.

Da sind sie wieder, meine drei Probleme: Kein Mann, keine Lebensplanung, keine Arbeit. Wieso mischen sich eigentlich alle in mein Leben ein? Bei Özge sind praktischerweise immer die Eltern schuld, wenn es mit Männern nicht klappt: »*Du kennst doch meinen Vater.*« Ich dagegen soll ganz allein dafür verantwortlich sein, dass sich Männer ein Leben mit mir so wenig vorstellen können wie Knoblauch im Obstsalat. Und Frau Klix denkt wahrscheinlich auch, dass ich ohne ihre dämlichen Baumarkt-

vermittlungen ein unglückliches Leben führe. Gut, ich stehe nicht in Lohn und Brot, aber mit der Unterstützung von der Arbeitsagentur und meinen kleinen Renovierungsjobs, die ich schwarz mache, komme ich gut klar. Ich liege keinem auf der Tasche. Jedenfalls keinem, den ich kenne.

Es klingelt an der Tür. Erleichtert, der Debatte über mein desolates Liebesleben zu entkommen, springe ich auf. »Ich geh schon!« Während ich den Flur entlangstampfe, koche ich langsam hoch. Dass ich nicht mit einem verheirateten Mann zusammen sein will, der gar nicht daran denkt, diesen Zustand zu ändern, ist doch wohl verständlich. Ich und zu wählerisch? *Pah!* Wütend reiße ich die Wohnungstür auf und blaffe den davorstehenden Mann an: »Ja?« Er ist mittelgroß, mittelalt, mittelattraktiv. Das Einzige an ihm, was nicht durchschnittlich ist, sind seine schwarzen Haare, die ihm in die Stirn hängen, und die dreieckigen Koteletten, mit denen er wohl versucht, sich etwas interessanter zu machen. *Vermutlich tingelt er am Wochenende als Elvis-Imitator über Schützenfeste in der Provinz*, schießt mir durch den Kopf. Aber selbst das ändert nichts daran, dass vor mir der Inbegriff des Spießers steht. Und dabei ist der Typ höchstens ein paar Jahre älter als ich!

»Ja?«, belle ich noch einmal. Der von mir Angeschriene, der zunächst erschrocken einen halben Schritt zurückgewichen ist, fasst sich schnell. »Schleich, GEZ-Außendienst.« Er wedelt mit einem Kärtchen vor meiner Nase herum. »Ich möchte Frau Krüger sprechen«, verlangt er. Als ich ihn nur erschreckt anlotze, ergänzt er: »Frau Charlotte Krüger?«

Von der GEZ habe ich schon jede Menge Schauerge-

schichten gehört. Wie sie unschuldige Bürger über den Tisch ziehen, richtige Abzocker sollen das sein. Und jetzt hat sich so ein Blutsauger an die Fersen meiner lieben alten Freundinnen geheftet? Ich habe als offizielle Arbeitslose kein Problem mit der Gebühreneinzugszentrale der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland, wie der vollständige Titel dieser modernen Raubritterorganisation lautet. Ich bin davon befreit, aber dieser Schleich sieht genauso aus wie jemand, der meiner seit Jahrzehnten treu zahlenden Lotti einredet, dass sie horrende Gebühren nachzahlen muss, weil sie in der Küche ein neues Radio stehen hat. Das muss ich verhindern!

»Frau Krüger?«, frage ich mit dem dänischen Akzent, den ich mir von Ulla abgelauscht habe. »Das iss sso schlecht heute. Wir alle haben hier ssehr ansteggend fiese, wie sacht man, Gribbe in die Darm mit Übergebungen und viele viele Durchfall!« Ich lege mein Gesicht in schmerzliche Falten und beuge mich vor, während ich meinen Körper mit den Armen umschlinge. »Suldigung, ich habe slimme Krämpfen. Kommen du wieder, wenn hier nicht mehr wird gekotzen.« Damit schlage ich ihm die Tür vor der Nase zu.

Durch den Spion beobachte ich, wie Schleich erst fassungslos dasteht, den Finger hebt, aber kurz vor dem erneuten Niederdrücken des Klingelknopfes verharrt. Er steckt seine Karte wieder ordentlich in die Brusttasche seines schlammfarbenen Blousons. Dann nimmt er seine Aktentasche und verschwindet.

Ich atme befreit aus, und mit diesem Seufzer löst sich auch meine schlechte Laune auf. Den habe ich ausgetrickst –

wenigstens *ein* Erfolgserlebnis am heutigen Tag! Andererseits habe ich fast ein schlechtes Gewissen, dass ich so gelogen habe. Dieser Schleich macht schließlich auch nur seinen Job. Und dass Özge und die Ladys sich über meine Probleme ihre Köpfe zerbrechen, ist doch eigentlich sehr nett von ihnen. Ich könnte auch mutterseelenallein in irgendeiner muffigen Einzimmerwohnung sitzen, und keiner würde mich vermissen. Nein, da ist die Anteilnahme von Freunden schon besser.

Den Weg zurück in die Küche trete ich mit einem deutlich leichteren Herzen an. Im Vorbeigehen fällt mein Blick in mein Zimmer, wo der neue Hosenanzug im Maisonnenlicht am Schrank hängt. Plötzlich bekomme ich gute Laune. So eine Hochzeit ist doch vor allem ein Fest. Vielleicht wird es einfach ein schöner Tag.